Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

März. 50. Jahrgang 1927. Nr. 3.

Philosophisches.

Geyser, Jos., Dr. Prof., München: **Auf dem Kampffelde der Logik.** Logisch-erkenntnistheoretische Untersuchungen. Freiburg i. Br. 1926, Herder u. Co. (IX, 288 S.) Geb. 7,50 M.

Der vorliegende Essay sucht in frischer, lebendiger Gedankenführung auf dem Boden einer realistischen Philosophie die strittigsten logisch-erkenntnistheoretischen Fragen zu klären, vor allem den Wahrheitsbegriff, das Wesen von Begriff und Urteil, den Zusammenhang der Sinnesempfindungen mit dem logischen Geltungsgefüge, sowie den Sinn der logischen Evidenz. Da Kant noch immer eine einflußreiche Stellung als logisch-erkenntnistheoretische Autorität einnimmt, richtet sich Geysers Polemik in erster Linie gegen dessen Aufstellungen, geht aber sodann auch auf die Fortbildungsversuche des Neu-Kantianismus genauer ein. Hier ist die scharfsinnige Auseinandersetzung mit Bruno Bauch und Nikolai Hartmann von aktuellem Interesse. Die Hauptstärke dieses kritischen Essays liegt in der scharfen Sonderung von Mehrdeutigkeiten und der energischen Beschränkung der grundlegenden Begriffe auf ihren eigentlichen engen Geltungssinn. Das ausgezeichnete Buch gibt einen interessanten Einblick in die wissenschaftliche Regsamkeit, die gerade in der trockensten, vielfach schon für tot erklärten philosophischen Disziplin herrscht. Kowalewski, Königsberg.

Herzberg, Alex., Dr. phil. et med.: **Zur Psychologie der Philosophie und der Philosophen.** Leipzig 1926, F. Meiner. (VIII, 247 S.) 8 M.

Das in flottem Stil gehaltene Buch sucht die psychologischen Bedingungen des Philosophierens aufzuzeigen. Sehr richtig erkennt es neben einem theoretischen Interesse ein emotionales Interesse als wesentlichen Faktor an. Das Philosophieren erscheint als ein wissenschaftliches Denken, das sich durch Selbstgenügsamkeit von dem Alltagsdenken und spezialistischen Denken unterscheidet. Im praktischen Philosophieren macht sich ein Übergewicht des hemmenden Denkens bemerkbar. Demnach vermutet Herzberg, daß die seelische Grunddisposition des Philosophen in Hemmungen des Handelns liegen müsse. Nunmehr analysiert er an der Hand biographischer Instanzen von dreißig Philosophen, wie sich diese Denker im Berufsleben, in wirtschaftlicher Beziehung, in Liebe und Ehe, in Umgang, Politik verhalten. Das Ergebnis ist, daß sie sich in allen Stücken überwiegend ungeeignet zeigen. Diese Tatsache soll sich dadurch erklären, daß die entsprechenden Triebe gehemmt sind. Alle philosophischen Gedankenbildungen erscheinen hiernach als Entladung der im praktischen Handeln unverbrauchten gehemmten Triebenergie. Wie man sieht, eine psychoanalytische Deduktion, die gewiß durchaus diskutierbar ist, aber zu ihrer Rechtfertigung doch eines breiteren empirischen Materials bedürftig erscheint. Kowalewski, Königsberg.

Kottje, Fr.: Erkenntnis und Wirklichkeit. Untersuchungen über die metaphysischen Grundlagen der organischen und anorganischen Natur. Leipzig 1926, F. Meiner. (VIII, 185 S.) 6 M.

Dieser hochwertige Essay sucht die bisher in unfruchtbarer Isolierung betriebene Erkenntnislehre metaphysisch zu vertiefen. Sie gewinnt dadurch zweifellos an philosophischem Gehalt. Kottje bahnt sich seinen Weg in historisch-kritischer Anknüpfung an Kant, Driesch und Bergson. Vortrefflich gelingt es ihm, die Wirklichkeitsgrundlagen der Raumanschauung und namentlich der sonst so gering geachteten Sinnesqualitäten nachzuweisen. Es wäre ja auch absonderlich, wenn wir mit Erkenntnisfähigkeiten ausgestattet wären, die gar keine Beziehungen zu der Wirklichkeit besäßen. Die metaphysische Erkenntnislehre drängt von selbst zu naturphilosophischen Betrachtungen, die den Schlußteil der Abhandlung ausfüllen. Die modernsten Aufstellungen der Atomtheorie werden mit einzelwissenschaftlicher Sachkunde und philosophischer Deutungskunst diskutiert. Die Darlegungen gipfeln in der wohlfundierten Argumentation, daß dem materiellen Gefüge eine „biozentrische Bezogenheit“ eignet, die sich besonders deutlich in den physikalisch-chemischen Konstanten der lebenswichtigen Stoffe ausspricht. Kottje stützt sich hierbei auf die ausgezeichnete Untersuchung von Henderson, (Die Umwelt des Lebens, Wiesbaden 1914), die die fraglichen Konstanten für Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasser und Kohlensäure feststellt.

Kowalewski, Königsberg.

Köhler, F., Prof. Dr. med. et phil.: **Metaphysische Psychologie und ihre Beziehungen zur Religion.** Leipzig 1926, E. Pfeiffer. (31 S.) 1,40 M.

Die Abhandlung bildet Heft 2 in der „zweiten Reihe“ der „Veröffentlichungen des staatlichen Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig“, herausgegeben von Prof. D. Hans Haas. Die kurze, aber gedankenreiche Abhandlung tritt energisch für eine metaphysische Ausweitung der Psycho-

logie ein. Mit Recht wird der verbreitete medizinische Materialismus, der die leibliche Bedingtheit der Seele übertreibt, bekämpft. Es regen sich in der Seele höhere Fähigkeiten, die über das bloß Naturhafte hinausgreifen. Sie allein ermöglichen uns ein volles Verständnis echter Religion, die ohne einen wirklichen Zusammenhang mit der übernatürlichen Gottheit unmöglich ist. Kowalewski, Königsberg.

Lipps, Th.: **Vom Fühlen, Wollen und Denken.** Versuch einer Theorie des Willens. Dritte, mit der zweiten übereinstimmende Auflage. Leipzig 1926, J. A. Barth. (VII, 275 S.) 12 M.

Dieses Werk des verstorbenen Münchener Philosophen und Psychologen entfernt sich durchaus von der in der heutigen Psychologie herrschenden Methode. Es stützt sich durchweg auf eine stark konstruierende Analyse, die mehr von logischen Gesichtspunkten geleitet ist. Die strengen Empiriker werden an manchen Aufstellungen Anstoß nehmen. Lassen sich doch die Bewußtseinserlebnisse nicht so zwanglos logisieren, wie es nach der Darstellung von Lipps scheint. Aber gerade der stark logische Einschlag befähigt die Willenspsychologie von Lipps zu einer philosophischen Fruchtbarkeit, die man bei den streng empirisch fundierten Theorien vergebens sucht. So wird das Urteilsproblem beleuchtet, die Tatsache des Sollens, die Wertung und Einfühlung. Die frische, lebendige Art von Lipps gewährt dem Leser einen ungemeinen intellektuellen und ästhetischen Genuß. So kann das Werk trotz seiner isolierten Stellung wärmstens empfohlen werden. Kowalewski, Königsberg.

Theologisches.

Heiler, Fr., D. Prof., Marburg: **Evangelische Katholizität.** Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Bd. I. München 1926, E. Reinhardt. (350 S.) 5,50 M.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Heiler sich entschlossen hat, die vorliegende Sammlung zerstreuter Ausarbeitungen vorzunehmen. Vermutlich wird es manchem Leser ähnlich ergehen, wie dem Rezensenten: manche Einzeläußerung, die ihn verwundert oder gar befremdet hat, gewinnt eine mildere Farbe im Rahmen der ausführlicher dargelegten Gesamtanschauung Heilers. Nie ist uns die Definition der Heilerschen religiösen Eigenart so nahegelegt worden, wie in diesem Buche. Heiler ist im letzten Grunde Altkatholik mit einer tiefen Sehnsucht nach der una sancta. Das macht ihn uns einerseits liebenswert und stellt uns anderseits vor viele Fragen. Wie sehr der Generalnenner „Altkatholik" auf ihn zutrifft, lehrt schon die eigenartige Widmung: „Den Märtyrern der evangelischen Katholizität der letzten fünfzig Jahre: Ignaz v. Döllinger, Hermann Schell, George Tyrrell, Eduard Herzog, Friedrich von Hügel." Noch deutlicher zeigt es der erste Aufsatz: „Fünfzig Jahre Altkatholizismus," in dem die Trauer darüber zum Ausdruck kommt, daß der Altkatholizismus sich nicht hat durchsetzen können. Wem wäre es nicht verständlich, daß dem stark ästhetisch veranlagten Manne der evangelische Gottesdienst deutscher Ausprägung innerlich noch fremd geblieben ist, daß ihn dagegen der Katholizismus in seiner romfreien Gestalt dauernd anzieht? Der 5. Aufsatz läßt in ein fast wehmütig gestimmtes Herz blicken: „Der Streit um die evangelische Katholizität. Meine Stellung zu Erzbischof Söderblom." Da lesen wir: „Was mir vorschwebt und wofür ich mich einsetze, ist eine hochkirchlich-katholische Bewegung in den deutschen evangelischen Kirchen, analog der Oxford-Bewegung in der Kirche Englands." „Ich habe meinen Zusammenhang mit der römisch-katholischen Kirche niemals verleugnet und werde es niemals tun. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich an dieser Kirche mit kindlicher Pietät und Liebe wie an einer Mutter hänge, trotzdem ich an dieser Mutter viele schlechte Eigenschaften entdeckt habe. Ich habe mich auch von ihr nie förmlich losgesagt, noch mich völlig von ihr getrennt. Trotz aller gegenwärtigen Einreden habe ich keinen förmlichen Austritt aus der römischen Kirche erklärt." Heiler glaubt auch, in seinen Schriften von römischen Christen besser verstanden zu werden als von evangelischen. Demnach wäre es verkehrt, ihn als katholischen Modernisten anzusprechen, obwohl er stark von der Moderne berührt ist, beispielsweise weit mehr in der modernen protestantischen Theologie, als in der biblisch-positiven zu Hause zu sein scheint. Für einen Modernisten ist sein kirchlicher Sinn viel zu entscheidend ausgebildet. Daher seine Verehrung für die kirchliche Haltung Söderbloms, seine Betonung des Sakramentalen im Gottesdienst, seine Hoffnung auf die alles umspannende eine Kirche, der der letzte Vortrag gewidmet ist. Zwei Aufsätze behandeln die Stockholmer Weltkonferenz, zwei die evangelische Katholizität und evangelisches Hochkirchentum. Dem Kenner und Verehrer Friedrich Heilers bieten sie nicht wesentlich Neues. Aber er wird dankbar sein, die grundsätzlichen Äußerungen des Mannes gesammelt zu besitzen, der unsern Kirchen das alte Problem neu gestellt hat. Zänker, Breslau.

Heim, K., **Glaube und Leben.** Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Berlin 1926, Furche-Verlag. (680 S.) 15 M.

Der starke Sammelband, der Hallenser Fakultät gewidmet, in dem Heim seine zahlreichen kleineren Arbeiten vereint, enthält in den drei Gruppen: 1. Naturwissenschaft, Philosophie und Religionsgeschichte; 2. Dogmatik und Ethik; 3. Jugendbewegung, Kirche und Mission — eine Reihe älterer Vorträge, die zum Teil stark gewirkt haben in der Bewegung des „Ringens um Gott und um ein neues Verständnis Christi" in der akademischen Jugend, von dem die Einführung spricht (S. 11), (z. B. „Bilden ungelöste Fragen ein Hindernis für den Glauben?", „Krieg

und Heilstatsache", „Krieg und Gewissen"), weiter die Beiträge zu der von Heim jetzt mitherausgegebenen Zeitschrift für Theologie und Kirche („Der Zen-Buddhismus in Japan", „Gedanken eines Theologen zu Einsteins Relativitätstheorie" u. a.), und vor allem, sonderlich willkommen, weil sonst nicht oder schwer zugänglich, einige Vorträge aus den letzten Jahren („Der Glaube an ein ewiges Leben", „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte", „Das Missionsproblem in den Kulturländern Ostasiens" u. a.). Die Sammlung, die einen Zeitraum von über zwei Jahrzehnten umfaßt, läßt die Entwicklung und in der Entwicklung die Fülle und Beweglichkeit des Geistes, darin zugleich aber auch immer wieder die sich gleich bleibende Eigenart des christlichen Denkers Heim beobachten. Sie zeigt den Zeugen, der „Apologet" nur sein kann, indem er „Evangelist" ist, mit der ganzen Kraft und Andringlichkeit seines Zeugens, die schwerlich von einer Theologie in der Gegenwart überboten wird. Sie zeigt den kritischen, grüblerischen Denker, der sich einbohrt, der sein Problem nicht loslassen kann, und der sich selber doch wieder nur befreien kann im Höhenflug großzügiger Intuition. Für das eine wie das andere Kennzeichen dieses christlichen Denkers eine Probe, ein Beleg mit Eigenwort!

Gott der „Allverzeihende" ... „Ein großer Gedanke. Aber wenn ich jetzt hinübertreten soll in die Ewigkeit mit einer Brandwunde im Gewissen und ohne Aussicht, mich selbst vernichten zu können, so ist dieser Gedanke zu schwach, meinem erwachten Gewissen Frieden zu bringen. Denn mein Gewissen hat Gott als einen Unerbittlichen erfahren, der imstande ist, um einer Empörung willen das ganze Menschengeschlecht durch eine Sintflut wegzufegen ... Mein Gewissen kann es nicht fassen, daß Gott die Schuld wie Luft behandelt, daß er ihr dadurch eine Art Existenzrecht neben sich einräumt ... Nur eins bringt einem Menschen Frieden, der mit einer Last auf dem Gewissen dem Tod entgegensieht. Das, was Gott getan hat ... Christus ist ein Fluch geworden für uns ... Er hat seine reine Seele den Flammen des unerbittlichen Zorns ausgesetzt, der sich in Ewigkeit gegen alles Unreine richtet ... Niemand, der nicht schon einmal dem Tod ins Auge gesehen oder auf irgendeine andere Weise hinuntergeblickt hat in den tiefsten Abgrund des Daseins, vermag zu begreifen, was hier geschah ... Der Friede, den wir so finden, ist etwas völlig anderes als alles, was wir auf dem Wege des Kraftbewußtseins, der stoischen Resignation und der buddhistischen Selbstauflösung erstrebt haben" (S. 557—560). Dieses „pietistische" Glaubenszeugnis aber bildet eine höchst eigenartige Lebenseinheit mit einem rastlosen „kritischen" Denken. Seine Arbeit wird vom Verf. in der lehrreichen Einführung wie folgt beschrieben: „Schauen wir zurück, so gleicht die Entwicklung, die ich in diesen 20 Jahren durchlaufen habe, einer Bohrarbeit in die Tiefe, bei der sich jedesmal, wenn ich glaubte, auf den Grund gekommen zu sein, eine neue Schicht auftat, die dazu zwang, tiefer zu graben und eine neue Beziehung aufzudecken, also eine neue Kategorie einzuführen. Die Entscheidung des Umtauschverhältnisses führte über sich selbst hinaus zur Kategorie des Schicksals, diese führte zur Entdeckung des Nichtgegenständlichen und der perspektivischen Figur. Die Perspektive aber brachte gerade das Dasein des Transperspektivischen zum Bewußtsein. Jedes letzte Wort, in das wir Christus fassen wollten, erwies sich immer wieder als ein bloß vorletztes, in dem noch ein tieferes Geheimnis verborgen lag." Weber, Bonn.

Brunner, E., Prof., Zürich: Die Absolutheit Jesu. Berlin 1926, Furche-Verlag. (28 S.) 1 M.

Als ich Brunners bahnbrechende systematische Arbeit „Erlebnis, Erkenntnis und Glaube" zuerst anzuzeigen hatte, mußte ich den Wunsch äußern, daß der Verf. von Kierkegaard auch lernen möchte, den Glauben als Christusglauben zu verstehen. Wie die Wahrheit, um die B.s kraftvolles Ringen geht, wie die Offenbarung Gottes in Christo die Erfüllung solchen Wunsches sich erzwungen, das zeigt das vorliegende Schriftchen, ein Vortrag von der Aarauer Studentenkonferenz, veröffentlicht als Heft 47 der „Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung". Man darf sich nicht wundern, daß der „Irrationalismus", der die Barth-Brunnersche Theologie als Reaktion kennzeichnet, auch hier gelegentlich durchbricht: Der Glaubende „muß auch von allen andern verlangen, daß sie diesem Zeugnis (der Bibel) ebenso ohne Beweis, ohne Begründung wie er selbst glauben" (S. 18), Christusglaube und Christusoffenbarung „ist das schlechterdings Unbegreifliche der Gottesgegenwart in der Geschichte und in der Seele, ohne Analogie zum sonstigen Geschichtlichen und sonstigen Seelischen" (S. 16). Aber wenn der erste Satz seine Fortführung findet in der Erklärung: „Das Reden Gottes in Christus will, wie es sein Herz überwältigt hat, auch in allen andern Herzen Meister werden" (S. 18), und wenn das Verhältnis von Offenbarung und Vernunft auf die Formel gebracht wird: „Aufhebung und Erfüllung (der V. durch die Off. S. 21. 23, entsprechend S. 25 das Verhältnis der Off. zu den Religionen), so bleibt höchstens ein Gradunterschied von dem theologisch-apologetischen Denken, wie es sonst wohl in christusgläubiger Theologie gepflegt wird; der Weg ist der gleiche. Weber, Bonn.

Lüttge, W., D. Prof., Heidelberg: Zur Krisis des Christentums. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (108 S.) 2 M.

Ein gedankenschweres Buch, das sich nicht im Flug durcheilen läßt, sondern Aufgaben stellt, die den Leser nicht sobald weiter eilen lassen. Es ist nur ein Ausschnitt aus der Krisis des Christentums, in den uns L. hineinblicken läßt durch seine beiden Abhandlungen „Nietzsche und die Krisis des Christentums" und „Hemmnisse

des Glaubens", aber dieser Abschnitt ist gerade das bluttreibende Herz des ganzen gewaltigen Prozesses des Werdens und Vergehens im geistigen Leben der Menschheit unserer Tage. L. hat in hohem Maße die Gabe, sich einzufühlen sowohl in das gigantische Ringen eines ganz Großen, wie in das innerste Wirrsal des modernen, von Zweifeln angefochtenen Menschen. Was sein Tiefblick da schaut, gibt er in starker Gestaltungskraft und glasklarer Sprache an uns weiter. Er hilft uns, die furchtbare Kraft und die nahe Entscheidung des Kampfes um Christus zu erkennen, und gibt zugleich die Gewißheit um die ewige Lebenskraft und den endgültigen Sieg des Christentums. So ist das Buch gleichsam gedruckter Wille zu Christus hin. Damit ist es gleichzeitig edelste Apologie, die in gleich starkem Maße durch ihr innerstes Verständnis für die „Heimatlosigkeit" des Zweiflers wie durch ihr leuchtendes Ziel sich empfiehlt.

Plate, Gelsenkirchen.

Schreiner, H., Lic. Dr.: Geist und Gestalt. Vom Ringen um eine neue Verkündigung. Schwerin 1926, Fr. Bahn. (349 S.) 10 M.

Dies Buch sollte wohl von einem Vertreter der praktischen Theologie gewürdigt werden. Und es ist doch nicht ein Übergriff, wenn ein Mann der systematischen Theologie sich dazu äußert. Es bringt einen Vorschlag zur Ausgestaltung des theologischen Wissenschaftsganzen. Es fordert eine praktische Apologetik als „Lehre von der Kunst der Anwendung der Glaubenserkenntnis in der jeweiligen konkreten Lage im Dienste der Liebe" (S. 153). Ich kann als Systematiker die Forderung nur begrüßen, habe selbst seit langem die Notwendigkeit einer Ergänzung der „systematischen" Apologetik und ihrer grundsätzlichen und ideengeschichtlichen Erörterung durch die praktische empfunden. Arbeiten wie die vorliegende können Sinn und Wert der „praktischen" Apologetik eindrucksvoll nahebringen. Sie ist die Fruchtbarmachung der systematischen Erkenntnis. Das setzt voraus, daß sie von einer ernsten systematischen Gedankenarbeit getragen ist — wie dieses Buch. Die bewußt gepflegte systematische Grundlegung gibt den Systematikern den zweiten Rechtsgrund zum Wort der Empfehlung. Als Zeugnis sei die Klärung des Begriffs „Gottes Wort" beigebracht; die die zwiefache Wahrheit einheitlich entwickelt: „Wort Gottes kann nur durch Menschen verkündigt werden" und „Wort Gottes kann nur durch Gott verkündigt werden" (S. 31), die es auch an der „Schrift" bewährt findet: „erlösen und befreien kann uns nur eine Wahrheit, die ewig gültig und mächtig ist" und „erlösen kann uns als Menschen nur die Wahrheit, die teilnimmt an unserer Not und an unserer Vergänglichkeit" (S. 79). Oder die Rechtfertigung der Volkskirche aus dem Universalismus des Evangeliums und dem reformatorischen Rechtfertigungsglauben, die Zurückführung ihrer Problematik auf die Spannung „Reich Gottes und Welt" mit der praktischen Folgerung „Volksmission" (S. 108). Theologisch ist (S. 97 ff.) der Verf. vor allem durch Kähler „gebildet" philosophisch durch Fr. Brunstäd, dem er besonders das Prinzip des apologetischen „Beweises", den Maßstab der „sinngebenden und einheitwirkenden Gesamterkenntnis" (S. 148) verdankt. Ob der theologische und der philosophische Einfluß ganz untereinander ausgeglichen sind, kann man bezweifeln (vgl. z. B. S. 46 ff. die Erörterung des Wunders). Aber dadurch verstärkt sich gerade der Eindruck, der Reiz der Lebendigkeit. Dies Buch ist wirklich durchbebt und durchwogt von dem Ringen des Geistes um die Erfüllung großer Aufgaben. Es gilt, aus alter neu eroberter Wahrheit neue Verkündigung zu gestalten. In dem praktischen Ziel verrät sich der Schüler Wicherns. Er sieht die Kirche im Gericht der lebendigen Geschichte (S. 13—30). Er kennt die Not der Verkündigung (S. 69). Er weiß, daß nur die Einheit von Wort und Tatzeugnis Verheißung hat. Er schätzt den großen Ernst der pietistischen Frömmigkeit, aber lenkt das Augenmerk auf die schwere Gefahr des eudämonistischen Individualismus und des unevangelischen Bekehrungs- und Vollkommenheitsideals (S. 202), um noch größeren Ernst aus dem Geist des Evangeliums heraus zu fordern. So fordert er für die Volkskirche aus glühendem Herzen und mit reicher Eigenerfahrung, ein berufener Erwecker und Führer, Apologetik und „Evangelisation" (S. 197—267). Beide, Apologetik und Evangelisation, getrieben von der werbenden Liebe, die nicht bloß reden kann, aber auch die Aufgabe der Rede ganz ernst nimmt. Und das Ziel ist die neue Gemeinde, die „geboren und nicht organisiert wird" (S. 269 ff.). Der Anhang bringt Ansprachen aus einer Evangelisationswoche (Die Religion des Sozialismus, Das eherne Lohngesetz der Tat, Geheimnisse der unsichtbaren Welt) und Programme von Weltanschauungswochen. Es gehört zur Kunst des Apologeten und des Evangelisten, daß er das reizvoll andeutende, durch das Geheimnis anziehende Losungs- und Themawort finde. Ob diese Kunst auch den Titel des Buches geformt hat, der ohne den Untertitel doch wohl nur „Erwartung", aber keine Vorstellung von dem, was kommen wird, erwecken kann? Dem Buch sind viele dankbare Leser gewiß. Der Systematiker hat ihm zu danken, daß es anschaulich macht, wie systematische Erkenntnis praktisch fruchtbar und lebendig wird.

Weber, Bonn.

Kirchengeschichtliches.

Grisar, H., S. J., Prof. Innsbruck: Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte. Freiburg i. Br. 1925, Herder u. Co. (VIII, 120 S.) 7,60 M.

Grisar hat beobachtet, daß bei über 85 Messen die Aufschrift mit der Angabe der „statio" für diese oder jene Kirche sich findet. Er meint, daß

die Wahl der Evangelien-Lektionen bei der betreffenden Messe mit starker Beziehung auf die Besonderheit des Ortes, für den sie vorgesehen war, vorgenommen ist. Er weist darauf hin, daß sich z. B. bei Nr. 51 die Stationskirche St. Nikolaus findet, und daß im Formular der Messe eine beständige Anspielung auf Löschung des Durstes vorhanden ist. Er fand einen Brunnen lebendigen Wassers bei dem antiken Tempelbau, in dem die betreffende Kirche sich erhebt. — Unter Stationen verstand man ursprünglich die Stätten in Jerusalem, wo der Erlöser geweilt hatte, und wo an bestimmten Tagen liturgische Feiern abgehalten wurden. In Rom entstanden bald Analogieorte. Märtyrerzömeterien und Grabkirchen luden zur Nachahmung der liturgischen Wanderung ein. Die Stationsfeier bestand dann darin, daß man sich in einer vorher angegebenen Kirche unweit der Stationskirche versammelte („collecta") und dann unter Gesang zum Gotteshause der Station zog, in dem die Messe abgehalten wurde. Wir wissen, daß der Name „Kollekte" von dieser Sitte, über der „collecta" ein Gebet zu sprechen, hergenommen ist (Oratio super collectam). Ungefähr gleichzeitig mit der ersten Einführung der Stationen zu Rom dürfte der Anfang der Perikopenverteilung in den Meßformularen sein. Grisar läßt es sich nun angelegen sein, überall lokale und historische Beziehungen zwischen den Perikopen und sonst eingefügten Bibelworten der betreffenden Messe und ihrer Stationskirche aufzuweisen. Wenn er wirklich Ernst macht mit seiner Warnung auf S. 3: „Vor Übertreibung sei ausdrücklich gewarnt. Die Betrachtung vom historischen Standpunkt des Stationswesens aus möchte um Anerkennung werben, neben einer Betrachtung, die nur die ausschließlich ideelle Beurteilung der Perikopen gelten läßt und an die Annahme eines geistigen Zusammenhanges der Messen untereinander gewöhnt ist" —, so ist gegen seine Methode nichts einzuwenden. Die Gefahr ist aber groß, und es muß nachdrücklich vor ihr gewarnt werden, zu meinen, daß man hier den Schlüssel zu maßgebenden Erkenntnissen und zu Einsichten in die Entstehungsverhältnisse der betreffenden Meßformulare gefunden habe. Oft kann es so gewesen sein, wie Grisar vermutet, öfters aber treibt ihn sein Spürsinn zu Vermutungen, die dem Unbefangenen gegenüber keine durchschlagende Beweiskraft haben und die letztlich nur Spiel des geistreich-kombinierenden Gedankens sind. Uckeley, Königsberg.

Lietzmann, H.: Messe und Herrenmahl. Eine Studie zur Geschichte der Liturgie. Bonn 1926, A. Marcus u. E. Weber. (XII, 263 S.)

Lietzmann geht in diesem Buch methodisch einen völlig neuen, originellen Weg. Indem er die alten und ältesten Liturgien des Westens und des Ostens auf das Subtilste untersucht (S. 1—174), gewinnt er in bezug auf das Herrenmahl als den Kern- und Herzpunkt der kultischen Feier der Christengemeinde zwei Urgestalten: die hippolytisch-römische und die ägyptische. Es zeigt sich, daß die Stiftungserzählung bei dem letzteren Typus eine ganz geringe Rolle spielt. Der Befehl zur Wiederholung und der Hinweis auf den Charakter der Feier als eines Gedächtnisses des Herrn und seines Todes fehlen vollkommen. „Während wir also bei Hippolyt eine Liturgie vor uns haben, die sich um die Rezitation der Stiftungserzählung gruppiert, das Herrenmahl als Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung begeht, und dann erst in einem zweiten Akt diese Feier als Opfer und Opfermahl ansieht, haben wir bei Serapion von Anfang bis zu Ende die Feier als Opfer gewertet: aber das Opfer besteht — sehr im Gegensatz zu späteren Anschauungen — in der Niederlegung der Elemente auf dem Tisch des Herrn und ihrer durch Gebet erfolgenden Weihung, und wird in einer nachfolgenden Reflexion als Abbild des Todesopfers Jesu auf Golgatha erklärt: das Brot wird Gott als Opfer hingegeben, so wie einst Christus Gott seinen Leib opferte; so ist das Brot Abbild des Leibes und analog der Kelch Abbild des Blutes. Der ursprüngliche Typ dieser Liturgie kannte keine Einsetzungserzählung" (S. 196). Diese Feststellung führt den Verfasser nun zur Untersuchung der weiteren Frage: Ist ein Abendmahl ohne Beziehung auf das letzte Mahl und den Tod Jesu überhaupt denkbar? Er stellt durch Aufführung von vier Punkten überzeugend fest (S. 211), daß die fast allgemein angenommene Meinung, daß der Ritus des christlichen Abendmahles in dem des jüdischen Passah seine Wurzeln und sein Vorbild habe, ebenso wie auch das letzte Mahl Jesu, bei dem die Stiftung erfolgte, ein Passahmal gewesen sei, falsch sei. Wir haben es mit dem Abbild einer jüdischen Festmahlzeit im engeren Kreis der Genossen (Chabura) zu tun, die sich in den Formen abspielte: Brotsegen am Anfang, Weinsegen am Schluß, dazwischen die eigentliche Mahlzeit. In der Didache (S. 238) ist von einem Gedächtnis des Todes Jesu, von seinem Leibe und Bundesblut, von der Erinnerung an das letzte Mahl in der Nacht des Verrates keine Rede. Wir haben da also einen Typ des Herrenmahles vor uns, der sich nicht auf jene bei Markus und Paulus erhaltene Tradition bezieht. In der Apostelgeschichte heißt die eucharistische Gemeindefeier einfach 2, 46 „das Brotbrechen (mit Freuden)". Auch in den Thomasakten finden wir mehrere Beispiele reiner Brotkommunion. Wir lernen daraus, daß es eine Form der Feier gab, die nur eine Brotweihe kannte, und vom Weinsegen nichts wußte. Dieses Herrenmahl, das uns die Apostelgeschichte, die Klementinen und die Petrusakten schildern, begann mit dem Brotbrechen und der Kommunion der gebrochenen Stücke: daran schloß sich eine gemeinsame Mahlzeit der frohgestimmten Gemeinde. In der Agapenordnung Hippolyts ist uns genau der

Ritus dieser ältesten Eucharistie erhalten. Wohl durch Einwirkung des paulinischen Typs oder der üblichen jüdischen Sitte trat zum Brot dann der Becher, der in der Regel mit Wein gefüllt wurde. So entwickelte sich dann die in der Didache vorliegende Form. Aber man konnte ihn auch mit Wasser füllen, wenn man Ursache hatte, den Wein zu meiden. Und aus der paulinischen Feier trat auch das Gedenken an des Herrn Tod, welches diesem Typ von Hause aus völlig fremd war, mit allen weiteren Folgegedanken hinzu und trug dazu bei, die ursprünglich so scharfen Grenzen zwischen beiden Formen zu verwischen (S. 249). Nun kommt für Lietzmann die letzte, abschließende Frage: Woher hat der Apostel seine, an das Todesgleichnis anknüpfende Abendmahlsauffassung? Woher stammt dieser zweite, vom Jerusalemer abweichende Typ? Nach des Paulus eigenem Wort hat der erhöhte Herr ihm das wesentliche Verständnis dieser Geschichte offenbart, nämlich daß sie das Vorbild des „Herrenmahles der Gemeinde" sei und zum Gedächtnis Jesu immer wiederholt werden müsse. So kommt Lietzmann zu dem Ergebnis, das ihm übrigens Emanuel Hirsch (S. 255) mündlich als auch seiner Überzeugung entsprechend kundgetan hatte, daß „Paulus der Schöpfer des zweiten Typus des Herrenmahles" sei, freilich auf Grund des „Ich habe es von dem — erhöhten — Herrn empfangen". Es ist bedeutsam, daß diese weittragende Erkenntnis jetzt von zwei in der Kirchengeschichte führenden Persönlichkeiten vertreten wird, und schon das wäre Grund genug, daß sich die evangelischen Theologen mit den Ausführungen Lietzmanns eingehend bekannt machten. Ich glaube, daß hier ein Problem erkannt, und in einer Weise bearbeitet worden ist, gegen die methodisch kaum irgendwo etwas einzuwenden sein wird. Wer ohne Voreingenommenheit Lietzmanns Ausführungen, die mit großer Klarheit und erschöpfender Umsichtigkeit dargeboten werden, folgt, wird es schwer haben, sich den bedeutsamen Schlußfolgerungen, auf die die Ausführungen hinlaufen, entziehen zu können. Man verliert freilich den Boden unter den Füßen, wenn man sich nicht entschließt, mit Lietzmann 1. Kor. 11,23 ganz wörtlich zu nehmen und diesen Satz recht ungewöhnliche Dinge sagen zu lassen, die etwa in dem Evangelium quadraginta dierum ihre Parallele finden. Jedenfalls ist Lietzmanns Buch eines der allerbedeutsamsten, das uns in der theologischen Literatur der letzten Jahrzehnte geboten ward. Uckeley, Königsberg.

Biographisches.

Bull, J. B.: Hans Nielsen Hauge, der Erwecker Norwegens. Aus dem Norwegischen übersetzt von P. Klaiber-Gottschau. Stuttgart 1926, J. F. Steinkopf. (257 S.) Geb. 5 M.

Ein Gegenstück zu Oravala, der Prophet der Wildnis; vergleiche ThLBr. 1926, nur daß H. N. Hauge doch wohl der größere, weil nüchternere von beiden Erweckungspredigern sein dürfte. Durch innere Berufung des göttlichen Auftrags gewiß, hat er nicht aufgehört, trotz aller Verfolgung, seit 1796 predigend und missionierend sein Vaterland zu durchwandern, bis das Eingreifen des Staates, Weihnachten 1804, seiner Tätigkeit ein Ende setzte. Eine zehnjährige Gefangenschaft, ohne Urteil und Recht, hat die Kraft des Mannes gebrochen, dem Norwegen seine Erweckungszeit verdankt; 1824 ist er gestorben. Aber der Segen seiner Arbeit ist noch heute spürbar. Und sein Lebensbild, wie es hier gezeichnet wird, läßt etwas spüren von der Macht des Geistes Gottes, der in ihm lebendig gewesen ist. Jordan, Berlin.

Roos, Fr.: Leben und Schriften des M. Joh. Fr. Flattich. Stuttgart 1926, Calwer Vereinsbuchhdlg. (310 S.) Geb. 5 M.

K. Fr. Ledderhose hat das Verdienst, die Gestalt des schwäbischen Pfarrers und Erziehers (1713—1797) der Vergessenheit entrissen zu haben. Seine Darstellung war vergriffen. So war eine Neubearbeitung nötig, und sie liegt hier vor, wesentlich verkürzt und darum wieder handlich geworden, aber ebenso aus den Quellen geschöpft und in guter Beherrschung des weitschichtigen Materials. Ein Lebensbild wird zuerst gegeben, dann, und zwar in einem wesentlich umfangreicheren Teil, Altes und Neues aus Fl.s Schriften, insbesondere zu Erziehung und Unterricht, voller pädagogischer Weisheit. Ein prachtvolles Pfarrer-Original ersteht so vor dem Leser — überaus zahlreich sind die Anekdoten, die von ihm umlaufen und die hier gesammelt sind — zugleich ein Erzieher von Gottes Gnaden. Jordan, Berlin.

von Redern, H.: Zwei Welten. Das Leben von Juliane von Krüdener. 1764—1825. Neu erzählt. Mit einem Bildnis. Schwerin 1927, Fr. Bahn. (212 S.)

Unter den geistreichen Frauen um die Wende des 18. und 19. Jahrh. ist Juliane von Krüdener wohl die wenigst erfreuliche. Ihr Übergang vom Rationalismus zum Pietismus zeigt alle Unarten und Schwärmereien des älteren Herrnhutertums. Sie erscheint unwahr wie das Rokoko, dem sie entstammt. Sie bleibt auch als Bekehrte die baltische Herrennatur, der sich alle Türen öffnen, die darum nie zu kämpfen braucht und Pflichten im eigentlichen Sinne nicht kennt. Ihre Frömmigkeit besteht in der Verkündigung von Sünde und Gnade in geistreicher Form, aber drängerischer Weise, in der Liebhaberei für exzentrische Persönlichkeiten, unter denen sie durch ihre gesellschaftliche Stellung als die Gebende auftreten kann und in einer phantastischen Freigebigkeit im Stile der heil. Elisabeth, zu der ihr die Erträgnisse ihrer baltischen Güter bequem die Mittel liefern. Dies alles ist keine Frömmigkeit im Sinne der deutschen Reformation. Man darf sich daher nicht wundern, daß „gerade

die sich christlich und ehrbar nannten, die sich die Hüter der Sitte und Ordnung zu sein dünkten, den Kampf am eifrigsten gegen sie aufnahmen" (S. 95). Und dies waren nicht bloß die kirchlichen Pharisäer ihrer Zeit. Würde Juliane von Krüdener heute unter uns treten, so würde es ihr vielmehr ebenso gehn. Gewiß haben starke religiöse Persönlichkeiten zu allen Zeiten Eigenarten, die sie leicht zu einem Stein des Anstoßes und zu einem Fels des Ärgernisses machen. Aber darum darf man diese Eigenarten nicht übersehn oder sie wohl gar bewundern und als das Wesentliche in der Frömmigkeit ausgeben. Wer will sagen, ob Juliane von Krüdener, die gewiß manchen zu Jesus geführt hat, daneben durch ihre Abenteuerlichkeiten der Achtung vor dem christlichen Namen nicht ebensoviel Abbruch getan und dem Spott gegen ihn neue Nahrung zugeführt hat? Man vermißt das Eingehen auf diese schwierigen Fragen in dem, wie es scheint, sehr rasch hingeworfenen Buche. Es bleibt immer ein Wagnis, wie es die Verfasserin in ihren vielen und viel gelesenen Büchern tut, heiß umstrittene Persönlichkeiten glatt als christliche Lebensbilder zu verarbeiten. Man dient damit wohl einer gewissen unklaren Erbaulichkeit, aber jedenfalls nicht der geschichtlichen Wahrheit.

Wiegand, München.

Lieb, Fritz, Lic. Priv.-Doz., Basel: Franz Baaders Jugendgeschichte. Die Frühentwicklung eines Romantikers. München 1926, Chr. Kaiser. (XXIV, 258 S.) 9 M.

Es gehört zu den besonderen und erfreulichen Zeichen der Zeit, daß endlich von verschiedenen Seiten her eine energische Beschäftigung mit Franz Baaders Philosophie einsetzt. Die abschätzigen Urteile über ihn, die man in den meisten Geschichten der Philosophie fand, beruhen in der Regel auf Unkenntnis oder auf oberflächlicher Orientierung nach sekundären Quellen. Es steht im Zusammenhange mit der tiefgehenden geistigen und religiösen Krisis der Gegenwart, daß endlich auch Franz v. Baader wieder zum Gegenstande des Interesses und eines eingehenden Studiums wird. Wer ihn selber kannte, konnte längst wissen, daß er einer der tiefsten und reichsten deutschen Denker ist. Das vorliegende Buch ist die bisher eingehendste Darstellung der Jugendgeschichte und Frühentwicklung Baaders. Es schließt ab mit Baaders Reise nach England und stellt vor allen Dingen die literarischen Einflüsse zusammen, unter denen Baaders philosophisches Denken sich ausgebildet hat. Mit besonderer Sorgfalt wird der Einfluß Herders auf Baader verfolgt und im einzelnen nachgewiesen. Er erstreckt sich auf die Naturphilosophie, vor allen Dingen aber auf die Geschichtsphilosophie Baaders. Vielleicht ist er gelegentlich etwas überschätzt, aber jedenfalls macht der Verf. auch auf die Punkte aufmerksam, an denen sich der Weg Baaders von Herder trennte. Dieses Hinausgehen über Herder hängt mit dem zusammen, was der Verfasser Baaders Dualismus nennt, d. h. mit der metaphysischen Bedeutung, die dem Gegensatz von Gut und Böse gegeben wird. In der Auffassung des Christentums, die sich hieraus ergibt, schließt sich nach dieser Darstellung Baader an Lavater an. Der Einfluß Lavaters auf Baader wird gelegentlich (z. B. S. 93, 106, 124, 127) mehr vermutet als bewiesen und scheint mir insofern überschätzt, als solche Ideen, die man nicht als spezifisches Eigentum Lavaters bezeichnen kann, auf seinen Einfluß zurückgeführt werden. Der entscheidende Einfluß, unter dem Baader sein eigentümliches Denken ausgebildet hat, geht von St. Martin aus. Dessen Philosophie und Einfluß auf Baader wird deswegen mit gebührender Ausführlichkeit geschildert. Durch ihn ist Baader nicht nur über Herder, sondern auch über Kant und Jacobi hinausgeführt und auf Jakob Böhme hingewiesen worden. Die Verfolgung des Naturgesetzes in der Geisteswelt, die Deutung der Natur vom Menschen aus, die kosmische Bedeutung des Bösen und damit der Erlösung und Wiedergeburt, die Auffassung des inneren Sinnes als eines metaphysischen Organs, durch welches der jenseitige, geistige Grund der Dinge wahrgenommen wird — alle diese Ideen hat Baader unter dem Einfluß St. Martins aufgenommen oder weiter ausgebildet. Schließlich verfolgt der Verfasser den Einfluß der Keimlehre Bonnets auf die metaphysische Naturlehre Baaders und seine Auseinandersetzung mit Jacobi, Hemsterhuis und Kant. Damit ist der Abschluß der Jugendentwicklung Baaders erreicht. Denn mit seinem Aufenthalt in England beginnt eine neue Periode seines Wesens und Denkens. Die literarischen Einflüsse, unter denen Baaders Denken sich entwickelt hat, werden mit Sorgfalt verfolgt entsprechend der Methode, die in der Forschung der Geisteswissenschaften üblich ist. Man darf dabei ja natürlich nicht vergessen, daß es sich nicht nur um Literatur und Lektüre handelt. Die lebendige Persönlichkeit und ihr individueller Charakter, der der tiefste Grund alles fruchtbaren und wertvollen Denkens bleibt, steht über allen literarischen Einflüssen. Sie zu erfassen ist das Ziel aller Erforschung der literarischen Zusammenhänge. In Baaders Tagebüchern spricht sich ein sehr bestimmter Charakter aus. Dazu kommt, daß natürlich auch die Umwelt, besonders die christliche Umgebung und Erziehung dem jungen Baader wie jedem Menschen auch durch persönliche Vermittlungen und nicht bloß durch Lektüre einen großen Teil seines geistigen Besitzes zugeführt haben. Das gilt beispielsweise von den Ideen, die ihm mit Lavater gemeinsam sind. Diese Gemeinsamkeit braucht nicht immer eine literarische Abhängigkeit zu beweisen. Aber in der Erforschung dieser Abhängigkeit also nach der literargeschichtlichen Seite der biographischen Aufgabe hin ist jedenfalls dieses Buch das gründlichste, was wir

bisher über die Jugendentwicklung Baaders besitzen. Es bleibt nur zu wünschen, daß diese neu einsetzende Forderung über das rein literarische und historische Interesse hinaus auch dazu führt, das Denken Baaders wieder lebendig und fruchtbar zu machen zur Lösung der Fragen, die uns heute bewegen.

Lütgert, Halle a. S.

Kurth, J., Dr.: Erinnerungen an D. W. Faber, weil. Generalsuperintendent in Berlin. Berlin 1926, Kranzverlag. (83 S.) Geb. 4,50 M.

Wer kommt bei dem Buche nicht auf seine Rechnung? Der Verfasser antwortet selbst: „Wer in diesem Buche eine Biographie Fabers erwartet, für den ist es nicht geschrieben." Wer aber kommt bei diesem Buche auf seine Rechnung? Wer Faber gekannt hat und darin ein Stück persönlichen, wertvollsten Lebensbesitzes sein eigen nennt, und diesen Besitz in sich selbst lebendig erhalten will; wer jemals unter Fabers Kanzel gesessen und auch nur als Predigthörer unter dem Eindruck dieser machtvollen Persönlichkeit gestanden hat und nun eindringen will in das Wesen dieser einzigartigen Erscheinung im kirchlichen Leben Berlins; wer jemals von Faber gehört hat und verstehen möchte, wer und wie und was er war; wer überhaupt Jesu Macht in unsern Tagen an einem lebendigen Beispiel spüren und das Prophetenwort verstehen lernen möchte: „Ich will dir die Starken zum Raube geben." — Nicht ein Biograph führt die Feder, sondern ein dankbarer Schüler und verehrender Freund; nicht ein Gelehrter, sondern ein Künstler. Das Buch ist geboren aus der Liebe, welche dazu befähigt, in den Wesenskern einer Persönlichkeit einzudringen; es ist gegründet auf eine beispiellos intime Kenntnis, wie sie zehnjährige tägliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft vermittelt; es ist geschrieben mit einer Treffsicherheit des Urteils, die ihresgleichen sucht. Das Buch bietet nicht alles und will nicht alles bieten, was die Nachwelt Faber schuldet und von ihm haben kann. Man kann nur wünschen, daß dem Charakterzeichner der Biograph folgt. Aber was das Buch in bewußter Selbstbeschränkung bieten wollte, Fabers Charakterbild, das bietet es meisterlich. Der Dank aller, die Faber kannten und verehrten, und aller, die ihn kennen lernen wollen, ist dem Verfasser gewiß!

Gruhl, Berlin.

Schmitz, R.: Heinrich Neviandt, ein Lebensbild. Witten 1926, Bundesverlag. (150 S.)

Die ansprechend und warmherzig geschriebene Lebensskizze Heinrich Neviandts (geb. 1. Oktober 1827 in Mettmann, gest. 6. April 1901 in Elberfeld) gibt ein anschauliches Bild von der herzgewinnenden Persönlichkeit und reichgesegneten Tätigkeit Neviandts. Über die Darstellung eines Einzellebens hinaus aber ist das Buch von hohem Interesse durch den unmittelbaren Einblick in freigemeindliches Leben des Wuppertals mit seiner Regsamkeit, seinem besonderen Segen, aber auch mit seinen Gefahren.

Gruhl, Berlin.

Thurneysen, Ed.: Christoph Blumhardt. München 1926, H. Kaiser. (96 S.)

Die gewiß eigenartige Bedeutung des jüngeren Blumhardt wird dargestellt. Thurneysen verehrt in ihm den Anreger der „dialektischen, bewegten Theologie". Er glaubt aber auch engste Verwandtschaft der Theologie Blumhardts mit der Luthers finden zu können, im Gegensatz zu Schaeders Urteil. Ich kann mich jedoch des Eindruckes nicht erwehren, daß Schaeder Richtiges gesehen hat, als er einen Unterschied zwischen Blumhardtschem und Lutherschem Geiste behauptete. Luther ist mehr individualistisch und quietistisch gerichtet. Das lutherische Ruhen in der Gnade, das „Haben" Gottes kommt wenigstens in den von Thurneysen gebrachten Äußerungen wie ja überhaupt in der dialektischen Theologie weit weniger zu frohem Ausdruck als bei dem Reformator. Blumhardt betont ferner die Transzendenz und Heiligkeit Gottes, Luther die Immanenz (vgl. besonders seine Abendmahlslehre). Schließlich: die Gesinnung des Wortes: „Wir müssen eine Gemeinschaft des Heil. Geistes sein, eine Gemeinschaft, von der Vergebung der Sünden ausgeht auf Erden," wäre Luther viel zu wenig demütig erschienen, als daß er sie geteilt hätte. Darum wird es dabei bleiben, daß Blumhardt der Jüngere zwar manche reformatorische Einsicht eigenartig und kraftvoll vertrat, aber seine Haltung im ganzen dabei zu Calvin neigte. Hofer, Nördlingen.

Maurer, F. F.: Der heil. Franz Xaver, der Apostel Indiens und Japans. Paderborn 1926, Bonifacius-Druckerei. (VIII, 317 S.)

Das Buch will eine zuverlässige Lebensbeschreibung des Franz Xaver sein. In der Tat hat es auf manches trübe Legendenmaterial verzichtet und sich bemüht, dem äußeren Gange der Geschehnisse mit geschichtlicher Zuverlässigkeit gerecht zu werden. Auch daß die Verdienste des Heiligen ihre Schranke haben, gesteht der Verfasser zuweilen unumwunden ein. Andrerseits will und kann er aber nicht von dem in der Missionsliteratur noch immer und ebenso in der Heiligenliteratur besonders beliebten erbaulichen Tone lassen. Er ist sich bewußt, daß „manche Kritiker, besonders rationalistische, das Werkchen als noch zu konservativ abtun" werden (S. 3). Ich muß leider bekennen, daß ich in diesem Falle „Rationalist" bin und neben der Fülle von geschichtlichen Einzelheiten und der dankenswerten Mitteilung von brieflichen und mündlichen Äußerungen des originellen Mannes gern noch eine eingehendere Kritik seiner Missionsmethode gehabt hätte. Das Buch ist eben doch in seiner Verehrung für den Heiligen zu panegyrisch gehalten. Wiegand, München.

Goyau, G.: Friedrich Ozanam. München 1926, Kösel u. Pustet. (175 S.) 2 M.

Das Büchlein läßt in acht kurzen Kapiteln eine Gestalt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor unserer Seele erstehen, die mit glühender Begeisterung und leidenschaftlichem Eifer für das katholische Ideal der Caritas eingetreten ist. In Ozanam haben wir den Grün- der der Vinzenz-Konferenz vor uns. Er hat in einer Weise auf französischem Boden das Mis- ionsideal des einstigen Stifters Vinzenz von Paula neu belebt und mit seltener Schwungkraft erfüllt; wie die Flamme sich selbst früh verzehrend. Der Kampf Ozanams gegen den Saint-Simonismus wird beleuchtet. Unerschrocken m Mittelpunkt des geistigen Lebens der fran- ösischen Hauptstadt ringend, hat der wissen- chaftlich und gemütlich vielseitige Geist in dem tolzen Seine-Babel die Legende vom baldigen Tod des Christentums rücksichtslos und gründlich erstört. Alle Schwierigkeiten überwindend, im Glück des jungen Haushaltes, ist er erfolgreich n der Universität heimisch geworden; als Hi- toriker und Vorkämpfer der sozialen Reform- deen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts weitblickend am Werk. Als Bannerträger seiner Kirche ist er, allem Spötteln der abseits Ste- enden zum Trotz, für die Enterbten mit selbst- erleugnender Liebe werbend eingetreten, der Verkörperer eines sozialen Christentums der offnungsfreudigen Tat trotz Not und Tod! In ersönlich lebendige Berührung mit den Schlichten m Land, mochten sie das Gewand des Bauern der des Tagelöhners tragen, kommend, hat Ozanam, dem Papst willig ergeben, das soziale Problem nicht als trockener Buchgelehrter, son- ern als lebensoffener Mann der Tat in pro- hetischem Geist zu lösen sich bemüht. — Allen enen, die die Wichtigkeit solch eines Lebens- ampfes erkennen, zunächst im katholischen ager, sei das in schlichter Sprache sich bietende chriftchen, das die baldige Heiligsprechung des igenartigen Missionars glühend ersehnt, zur Prüfung und Erbauung empfohlen. Anspruchs- ose Erläuterungen beschließen das Ganze.

Schrimpf, Dieburg.

Kirch, K., S. J.: Helden des Christentums. Aus dem Mittelalter: 3. Kreuzfahrer. Paderborn 1926, Bonifacius-Druckerei. (VIII, 280 S.) Geb. 3,40 M.

Fünf Heiligenbilder behandelt der Verfasser, it dem ihm eigenen Geschick und mit warm- erziger Liebe: Bernhard von Clairvaux, Franz on Assisi, die hl. Klara, Dominikus und Eli- beth von Thüringen. Jedem seiner Helden cht er eigenartige Züge abzugewinnen. In iebe und Leid, in Armut und Selbstverleugnung nd sie wohl erfahren. Das gut ausgestattete üchlein ist volkstümlich geschrieben. Für eister, die der mittelalterlichen Frömmigkeit ihrer edelsten Vertiefung so viel Grund- gendes dargeboten haben, kann man gewiß npfängliche Seelen erwärmen. Die Vorkämpfer r das siegreiche Papsttum, die auf Gregors puren Rom als geistige Weltmacht gestützt haben; die großzügigen Wanderer aus dem gefährlichen Reich des Weltkindes in die entsagungsvolle Provinz der selbstverleugnenden Armut; die einzigartige Glaubens- und Liebeskraft der mit Gott ringenden Beter, wie Dominikus ein solcher gewesen ist, erstehen neu vor unserem Auge. Das eingehend geschilderte Lebenswerk der hl. Elisabeth, in dessen Rahmen auch für den unerbittlichen Konrad von Marburg entschuldigende Worte gefunden werden, beweist, daß das Heldentum liebeseifriger Frauengestalten hinter dem großen mittelalterlichen Ideal gewiß nicht zurücksteht. Die Schranken seiner inneren und äußeren Bindung gestatten dem für seine Lieblinge bemühten Verfasser freilich nicht die geschichtliche Sachlichkeit und gerechte Würdigung des Handelns andersgearteter Geister, zumal der evangelischen Welt. Die Anmerkungen können sich nicht versagen, Philipp den Großmütigen, der gewaltsam die Überreste der hl. Elisabeth entfernt habe, um zu verhindern, daß „Abgotterei und Ketzerei mit solchem Gebains“ getrieben werde, als „unwürdigen Nachkommen Elisabeths“ zu bezeichnen. Trotz dieser Schranken bleiben wir im Urteil vornehm und empfehlen die lesenswerten Abhandlungen dem für wirkliches Heldentum aufgeschlossenen Leser. Schrimpf, Dieburg.

Scharlau, M.: Sieg. Freiburg i. Br. 1926, Herder. (IV, 240 S.) Geb. 3,80 M.

Wie die „Kämpfe“, will auch das: „Sieg!“ betitelte Büchlein von Magda Alberti das äußere und innere Ringen einer Konvertitin darstellen. Die Sprache ist anschaulich und lebendig, die Begeisterung für ihre Sache groß; begreiflicherweise! Man merkt, daß leidvolle Tage sonder Zahl diesem Lebensweg nicht gefehlt haben. Mit Menschenkindern, die das harte Schicksal fast noch leidgeübter erzogen hat, wird sie in erschütternden Stunden zusammengeführt. Sie leugnet nicht, daß auch die im Schoß der alleinseligmachenden Kirche Gelandeten ihre Sorgenstunden haben. So hat der väterlich sich mühende Geist des evangelischen Elternhauses doch manches richtig vorausgesehen. Solche Frauengemüter sind schwer zu halten, wenn der bestrickende sinnliche Zauber der katholischen Welt ihr zitterndes Herz erfaßt hat. Da helfen weder Verstandesgründe noch der Appell an gemütliche Regungen oder die aus dem klaren sittlichen Willen sich ergebenden Pflichten, die eine Ehrfurcht gebietende Vergangenheit heischen mag. Und wenn, wie hier fast am Ende der Erzählung, der Bischof kraft seiner überragenden Autorität die wankende Festigkeit des Glaubens und Lebens wieder gewähren muß, die der Lebenssturm erschüttert hat, so spüren wir hier und in anderen Stunden, daß evangelische Lebensart und Glaubensgewißheit etwas Höheres ist als das Größte, was Rom und seine Priester zu spenden vermögen. Schrimpf, Dieburg.

Sierp, W., S. J.: Ein Apostel des inneren Lebens, Wilhelm Eberschweiler. Freiburg i. Br. 1926, Herder u. Co. (XVIII, 286 S.) Geb. 6 M.

Der Verfasser führt die ihm lieb gewordene Gestalt, die hochbetagt 1921 gestorben ist, zunächst in der Schule Jesu vor, mit besonderer Berücksichtigung ihres Innenlebens. In unermüdlicher, fröhlicher Weinbergsarbeit zeichnet er sie, in Aachen, in Gorheim (Hohenzollern) und in Wynandsrade (Holl. Limburg). Als Rektor und weit über ein Vierteljahrhundert als Spiritual der Scholastiker, hat E. dort gewissenhaft seines Amtes gewaltet. Unter dem Gesichtspunkt der Treue zu seinem Orden ist manches verständlich und nachsichtig zu beurteilen, was der Größe und des Rechtes zu eingehender schriftstellerischer Würdigung vor der Öffentlichkeit entbehrt. Die Art der Beweisführung des Schlußwortes lehnen wir vom evangelischen Gesichtspunkt ab. Solche Urteile stehen einer höheren richterlichen Instanz zu.

Schrimpf, Dieburg.

Schlund, E., Dr. P., O. F. M.: Bescheidene Männer. Lebensbilder aus dem Weinberg des Herrn. München 1926, Dr. F. A. Pfeiffer. (VIII, 84 S.) 2 M.

Dem alten Archiv der bayerischen Franziskanerprovinz ist das reichhaltige Stoffgebiet entnommen. 13 kurze Lebensbilder meist von Männern, die im Dienst der Heimat ihr Bestes eingesetzt haben; sechs außerdem auf dem Feld der Mission! Männer der Wissenschaft und der Praxis, Seelsorger und Asketen der gewollten Einsamkeit, sangesfrohe und nüchtern zufassende Geister ziehen vorüber. Das asiatische und afrikanische Missionsfeld ist durch seine Helden vertreten. Nimm und lies! so wirst du Titel und Gestalten verstehen und Blumen schätzen lernen, die im Verborgenen blühen. Schrimpf, Dieburg.

Lehrwissenschaftliches.

Bail, P., Lic. Dr.: Die Haupttypen der neueren Sakramentslehre. Leipzig 1926, Klein. (VIII, 121 S.) 3,50 M.

Die vorliegende Schrift ist ein Auszug aus einem „dicken Buch", das als Lizentiatenschrift der Erlanger Bibliothek überwiesen ist. Ich bedaure, daß der Verf. nicht darauf verzichtet hat, seine Urteile über die verschiedensten Theologen in ihren Äußerungen zum Sakramentsproblem auszugsweise, stichwortmäßig, oft genug rätselhaft niederzulegen, um statt dessen lieber zusammenhängend und in einer gewissen Ausführlichkeit allein seine positiven Gedanken zu entwickeln. Er findet die dogmatische Arbeit der Gegenwart an diesem Punkte ja doch im wesentlichen ertraglos, leicht geneigt zu dem Urteil, daß der die Probleme nicht empfindet, der sie nicht wie er empfindet. Die „Sakramentsreden", die für den Herbst angekündigt sind, werden vielleicht klärende Veranschaulichung bringen. Der Verf. legt Gewicht auf den Bekenntnis- und Bußakt im Sakramentsempfang (vgl. S. 55. 57. 87); so sucht er in evangelischem Geist das Sakramentserlebnis zu gewinnen. Was ihn aber besonders beschäftigt, ist die Tatsache — der Untertitel „Die Sakramente als Sinngebung in der kreatürlichen Welt" deutet sie an —, daß Wasser, Brot und Wein, die Naturelemente, als solche empfunden, doch zugleich „aufgehoben, überwunden, verklärt, durchdrungen werden von dem Allmachtswort des uns allezeit gegenwärtigen Christus" (S. 100). Der Sinnzusammenhang, der durch diese Betrachtung zwischen den Sakramenten und der Ehe (vgl. S. 57 „sakramentaler Charakter", S. 59 ff. occasiones sacramentales) hergestellt wird, erscheint bezeichnend. Es ist wohl nicht unberechtigt, bei diesem Versuch an die Bestrebungen in der „Christengemeinschaft" Rittelmeyers zu denken, die im Empfinden des „Problems" eine gewisse Verwandtschaft zeigen dürften. Daß die Aufgabe des Sakramentsbegriffs neu gestellt wird, wird auch mancher anerkennen, der dieser Lösung gegenüber skeptisch bleibt und etwa urteilt, daß diese Gedanken den entscheidenden Gehalt doch mehr verhüllen als erhellen. Weber, Bonn.

Machen, J. Gresham, D.D.: What is faith? New York 1925, The Macmillan Company. (263 S.) 4,20 M.

Amerikanisches Denken ist für uns gekennzeichnet durch den Pragmatismus, amerikanische Frömmigkeit durch die „praktische" Einseitigkeit. Wie stark die Neigung, kann man aus diesem Buch mannigfach ersehen. Um so bemerkenswerter ist die kräftige Gegenwehr, die dem Buch das Gepräge gibt; sie verrät den Erben alter calvinischer Überlieferung vom Princeton-Seminar. Die Gegenwehr kehrt sich gegen den Eudämonismus der „praktischen" Frömmigkeit, die Gottes Gaben begehrt und nicht ihn selbst. „The text in the eight chapter of Romans does not mean that religion provides a certain formula for obtaining worldly benefits — even the highest and most ennobling and most unselfish of worldly benefits" (S. 73 f.). Sie kehrt sich gegen die vermeintlich „praktische" Evangelistik, die nicht klar macht, was Glaube ist; die heutigen Prediger „leave the people with a vague impression to the effect that being a Christian is a good thing, but this impression is difficult to translate into action because definite directions are absent" (S. 43). Sie kehrt sich gegen die Torheit, Glauben als Vertrauen haben und pflegen zu wollen ohne Kenntnis (S. 89 ff.), gegen das undogmatische Christentum mit seiner Losung ‚peace and work', ‚whatever be our theological differences let us conquer the world for Christ' (S. 101) mit dem scharfen „entweder — oder": „The Church is placed before a serious choice; it must decide whether it will merely try to trust God as Jesus tru

sted Him, or whether it will continue to put its trust in Jesus Himself“ (S. 102). Echt calvinistisch ist die Begründung des Ewigkeits- (d. i. orthodox des Himmels-)Glaubens mit dem Leitgedanken der Ehre Gottes: „For the glory of God, realized through the creatures that He has made, eternity will not be too long.“

Weber, Bonn.

Schaeder, E.: Die Mystik des Glaubens. Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. (S. 161—196.) 0,60 M.

Der Vortrag, der in der Monatsschrift für Pastoraltheologie veröffentlicht wurde, erscheint in einem Sonderdruck. Ich kann nur wünschen, daß er so weiteren Kreisen die Frage ernst macht, die selbstgewisser „protestantischer“ Kritik der Mystik immer neu entgegengeschleudert werden muß, ob „Glaube“ ohne seine Mystik völlig erfaßt, gedacht ist. Ich freue mich, mit Schaeder in dem entscheidenden Grundverständnis zusammenzutreffen. Die Gegenwart, die Nähe Gottes im Geist ist das Wesenbegründende für die („normale“ S. 174) Mystik, die im Glauben zur Erfüllung gelangt. Kennzeichnend für Schaeder ist die „objektive“ Ableitung aus dem Zusammenhang seiner Geisttheologie. Daraus wird die besondere Unterscheidung verständlich, die dieser Beitrag herausarbeitet. Zum Leben des Glaubens gehört „eine doppelt geartete Beziehung zu Gott, von denen keine ohne die andere ist. Eine Mystik des Kreaturverhältnisses und eine Mystik des Gnadenverhältnisses. Eine Mystik natürlicher Lebensverbundenheit mit Gott, an der alle Menschen teilhaben, mit ihnen der Glaubende auch, nur mit dem Unterschiede, daß der Glaubende sie kennt und sich in ihr bewußt bewegt. Und eine Mystik der Heilsverbundenheit mit Gott, an der man nur durch Christus im Glauben teilhat“ (S. 167). Ich vermag mir die Unterscheidung in dieser Gestalt nicht einfach anzueignen, weil die Mystik des Kreaturverhältnisses doch eben nicht von der des Gnadenverhältnisses zu lösen ist, weil sie in der Loslösung jedenfalls doch etwas anderes wird, nicht mehr Mystik des Glaubens ist wie da, wo die Beziehung im Glauben bewußt wird. Aber die Unterscheidung prägt die objektive Begründung ein. Und sie hat vielleicht eine besondere Sendung darin, einer heute gern gepflegten vorschnellen Entscheidung der Frage Glaube und Mystik zu wehren. Man antwortet uns, die wir für die Glaubensmystik eintreten, gern: was die „Glaubensmystik“ besagen soll, das besagt schon der einfache evangelische Gedanke des Glaubens, wozu die „Begriffsverwirrung“? So nimmt man wohl einfach den Gedanken, das Bewußtsein der Gegenwart, der Nähe Gottes in den Glauben hinein und hat es dann leicht, die Mystik, nun natürlich „neuplatonisch“ verstanden, dem Glauben als Fremdreligion gegenüberzustellen. Gewiß, jenes Bewußtsein ist im lebendigen neutestamentlichen Glauben. Aber wie wenig selbstverständlich diese Erkenntnis, diese „Mystik“ des Glaubens ist, das kann man überreichlich an der Theorie und Praxis des Glaubens beobachten. Und darum eben meinen wir mit dem Eintreten für die Glaubensmystik an eine unabweisliche Aufgabe der Glaubenstheologie zu mahnen. Die „objektive“ Ableitung aber kann das Große, das Wunderbar-Paradoxe der mystischen Wirklichkeit — die Barth-Bewegung (vgl. S. 165) läßt es empfinden —, das „durchaus nicht Selbstverständliche“ recht eindrücklich machen.

Weber, Bonn.

Pädagogisches.

Förster, Fr. W.: Religion und Charakterbildung. Psychologische Untersuchungen und pädagogische Vorschläge. Zürich o. J., Rotapfel-Verlag. (464 S.) Geb. 7,60 M.

Försters Buch hat in der Lehrerpresse eilfertige Ablehnung erfahren, weil es in einem Schlußwort rund und klar die Konfessionsschule im Gegensatz zu der neutralen Schule als „die wahre christliche Schule“ herausarbeitet. Die Arbeit besitzt freilich noch ärgere Mängel als diesen. Ein zusammenfassendes System der seelenbildenden Religionspädagogik zu liefern, wie Förster es uns oftmals in seinen früheren Schriften verheißen hatte, ist ihm auch in diesem — offenbar abschließenden — Buche nicht gelungen und wird ihm schwerlich gelingen, da er das Gegenteil eines systematischen Kopfes ist. Aber aus der Fülle seiner Erfahrung, dem Tiefblick seiner Seelenschau, dem Realismus seiner Welterfassung und Menschenbetrachtung strömt uns eine solche Fülle von Anregung und Einfühlung entgegen, daß wir reichen Nutzen schöpfen können für unsere Aufgabe christlicher Jugendführung und ihm herzlichen Dank wissen für sein mutiges, klärendes Wort. Denn was F. will, deckt sich nicht mit dem herkömmlichen Religionsunterricht der Schule oder Kirche, sondern er bietet, seiner ganzen Tradition gemäß, Psychologie und Propädeutik der christlichen Religion, und zugleich „eine erste tastende Antwort auf die Frage, wie etwa eine Interpretation der Glaubenswahrheiten eingeleitet werden müsse, die imstande wäre, in der modernen Jugendseele die Hemmungen, die der sinngemäßen Auffassung der religiösen Wahrheit entgegenstehen, von vornherein zu überwinden und planmäßiger als bisher Religion und Leben, Jenseits und Diesseits, Sonntag und Werktag in ganz konkreter Weise miteinander zu verknüpfen“. F. will die Unentbehrlichkeit der christlichen Religion für die Charakterbildung aufweisen und befaßt sich daher, von der moralpädagogischen Seite mit praktisch-psychologischen Interessen herkommend, mit dem Wert der Religion als Erziehungsmacht und Lebensdeutung gerade für die seelisch verflachten und religiös entwurzelten Kreise unseres Volkes. Diese Atmosphäre nimmt durch die Krisis der Gegen-

wart zweifellos zu, und für sie bedarf es einer neuen Redeweise und einer neuen Seelenführung, damit das verschüttete christliche Erbgut als die allen modernen Lebenslehren überlegene Wirklichkeitslehre geahnt und erkannt werde. Diese Tendenz des Buches muß gegen sonst mögliche Mißverständnisse im Auge behalten werden. Eine Frage sei dem Berichterstatter freigegeben: Warum zitiert der Verfasser aus seiner alle Kulturländer umfassenden Literaturkenntnis Positivisten, Jesuiten, mittelalterliche Philosophen, moderne Russen, aber nicht einmal Luther? und ganz selten Pestalozzi, Fröbel, Schleiermacher? Warum hat ihm auch der Krieg den dünnen Faden zu Wichern, den er 1911 („Schuld und Sühne") hoffnungsvoll spann, zerrissen? Schade! Gibt's keine Wiederanknüpfung? Eberhard, Greiz.

Jahn, E., Lic.: Christentum und Erziehung. Zum Bildungsideal des Christentums. Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. (36 S.) 1,80 M.

Als neuntes Heft der religionspädagogischen Bibliothek (H. Spanuth) ist die vorliegende Schrift, ein erweiterter Vortrag, erschienen. Sie gliedert sich in fünf Abschnitte: Die Aufgabe, Zum Bildungsideal des Christentums, Über das nichtreligiöse Bildungsziel, Die Rationalisierung der religiösen Erziehung, Erziehungseinheit und Kindesseele. Der Verfasser ist theologisch, pädagogisch uud psychologisch gleich gut beschlagen. So gelingt es ihm, in klarer und überzeugender Form durch immer neue Abgrenzungen das Bildungsideal des Christentums herauszustellen unter drei Gesichtspunkten: der seelischen Sammlung in der frommen Innenschau; der Gewissensbindung an Gott; der Schicksalsstärke in Gott. Noch klarer werden die Grundgedanken und die hohen Bildungswerte des Christentums durch Vergleichung mit dem idealistischen Erziehungsideal des Humanismus herausgestellt. Die in unserer Zeit übersteigerten positivistisch-utilitaristischen Bildungsziele, den Menschen zu nichts als einem Höchstmaß praktischer Brauchbarkeit zu erziehen, werden gänzlich abgelehnt. Eine gewisse Großzügigkeit und Tiefe eignet allen Ausführungen, die ja leider in dem kurzen Raum oft nur Andeutungen sein können. Noch bedeutsamer wird der Inhalt der Schrift dadurch, daß er 1925 in einer Versammlung des Berliner Lehrervereins als Vortrag von einem Pfarrer vor einer großen Anzahl von Lehrern dargeboten wurde, die sich hierdurch innerlich auf das dem nächsten Lehrertag gestellte Thema: „Das Verhältnis von Staat und Kirche zur Erziehung" vorbereiten wollten. Eine derartige „Arbeitsgemeinschaft" ist ein besonders erfreuliches Zeichen. Werdermann, Löwenberg.

Kirchenrechtliches.

Arndt, G., Oberpf. i. R.: Die organisch vereinigten Kirchen- und Schulämter in Preußen, ihre Trennung und Vermögensauseinandersetzung. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (146 S.) 4,50 M.

Das Buch ist von großer aktueller Bedeutung für die evangelische Kirche und alle Kirchengemeinden, in denen sich solche organisch, dauernd vereinigte Kirchen- und Schulämter befinden. Nach der amtlichen Statistik gab es im Jahre 1911 in ganz Preußen noch 11 675 evangelische und 2 495 katholische vereinigte Kirchen- und Schulämter. Arndt nimmt an, daß es jetzt noch im ganzen 10 000 geben wird. So lehrreich ihre Geschichte, so wertvoll ihr Dasein. Durch Staatsgesetz ist ihre Trennung grundsätzlich beschlossen; doch ist noch ganz ungewiß, wann sie allgemein durchgeführt wird. In ihrem Dotationsvermögen stecken außerordentliche Vermögenswerte, die durch die Trennung und Vermögensauseinandersetzung für Kirche und Gemeinde frei werden. Die Kirche vertritt, unterstützt durch die Rechtsprechung des Reichsgerichts bei der Vermögensauseinandersetzung die sog. Eigentumstheorie, während die Schulverwaltung Zweckwidmung für Schulzwecke behauptet und damit eine Zwecktheorie vertritt, die von der Kirche aus geschichtlichen und rechtlichen Gründen abgelehnt wird. Koch, Berlin.

Sachse, A., Dr., Ober-Reg. u. Schulrat a. D. Grundzüge des Preußischen Volksschulrechts. Berlin 1926, Union. (403 S.) 9,80 M

Eine selbständige systematische, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung des neuen preußischen Volksschulrechts von einem erfahrenen Schulmann! Das Buch will ein Lehrbuch sein und eine offenbare Lücke in der Schulliteratur ausfüllen. Den Zweck erfüll[t] es gut und sei deshalb allen empfohlen, di[e] eine objektive Darstellung des Preußische[n] Volksschul- und Schulverwaltungsrechts au[f] Grund der neuen Reichs- nnd Preußische[n] Staatsverfassung wünschen. Auch der evangelische Pfarrer in Preußen sollte sich die Möglichkeit nicht entgehen lassen, diese manchma[l] überaus spröde Materie in flüssiger klare[r] Darstellung mit den nötigen Quellenangabe[n] gründlich kennen zu lernen. Auch jetzt noc[h] bestehen mancherlei amtliche Beziehungen zwischen Kirche und Schule, und es gilt, in neue[r] Weise Kirche, Schule und Haus lebensvoll miteinander zu verbinden. Koch, Berlin.

Hymnologisches.

Brock,[1]) G., weil. Pfr., Eichholz bei Zerbs[t] **Evangelische Liederkonkordanz** zum G[e…]

[1]) **Geistliche Lieder für Taufen, Trauunge[n] und Beerdigungen.** Mit 4 Bildern von [...] Leipzig u. Hamburg, G. Schloeßmann. (60 S.) Ausg. A Ganzleinen 1,30 M., Ausg. B ste[if] kart. 0,75 M.

Es war ein guter Gedanke des Herausgebe[rs]

brauch für jedes Gesangbuch. 2. Aufl. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (IV, 464 S.) 7 M.

778 Choräle und Lieder, alphabetisch geordnet, sind nach den Anfängen ihrer ersten Strophe in 19 verschiedenen deutsch-evangelischen Gesangbüchern nachgewiesen. Für alle irgendwie wichtigen Worte — alphabetisch geordnet — dieser Lieder sind die Belegstellen aus diesen 778 Liedern aufgeführt. So ist eine Konkordanz geschaffen, die ohne Zweifel die umfangreichste ist, die wir besitzen; und Stichproben haben mir ihre Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit erhärtet. Eine angenehme Beigabe sind die Katechismus-Tafel, die für die einzelnen Katechismus-Stücke und Aussagen passende Liedstrophen nachweist, die Perikopen-Tafel mit Vorschlägen von Liedern für die altkirchlichen Perikopen, sowie das Melodien-Verzeichnis.

Jordan, Berlin.

Hahn, H.: Zweistimmige Konfirmationsgesänge mit Orgelbegleitung. Kaiserslautern, Evang. Verein für die Pfalz. (141 S.) 5 M.

Die dankenswerte Sammlung, die der Verf. in jahrzehntelanger Arbeit auf kirchenmusikalischem Gebiete zusammengetragen hat, möchte das Gesamtmaterial auf dem Gebiete der Konfirmationsgesänge darbieten. Sie enthält die stattliche Zahl von 66 Liedern, von denen einige mit mehrfachen Melodien gegeben sind, z. B. „Bei dir, Jesu, will ich bleiben“ mit 6 Weisen. Sie hätte noch erweitert werden können, wenn auch einzelne Choralstrophen, die sich für den gedachten Zweck eignen, und noch mehr Melodien, so die von L. Schultze zu „Laßt mich gehn“, die weit verbreitet ist, aufgenommen wären. Mit der Auswahl der Texte und der dazu gegebenen Melodien können wir uns nur teilweise einverstanden erklären. Zu beanstanden sind z. B. Umdichtungen weltlicher Lieder wie Nr. 67 „Kennt ihr das Land?“ und Melodien weltlicher Art zu Chorälen wie Nr. 9 „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ zur Weise „Ein getreues Herze wissen“ von Gersbach. Auch sonst konserviert die Sammlung, was an Bräuchlichem vorhanden ist. Für hymnologische Zwecke wäre es verdienstlich gewesen, neue wertvolle Melodien beizubringen, nach denen schon sehr lange ausgeschaut wird, z. B. zu „Es kennt der Herr die Seinen“, wozu wir in Ermangelung eines Besseren bisher immer noch die F. Mendelssohnsche Weise singen müssen. Die Lieder dieser Sammlung sind für Konfirmationsfeiern in Vereinen und im Haus brauchbar. Für die kirchliche Feier sind sie textlich und melodiös nicht geeignet. Dafür sind sie zu klein. Wir haben Größeres in Wort und Ton, und das steht im Gesangbuch.

Plath, Essen.

Baudert, W., und Leipold, Br.: Die Seligpreisungen (liturgische Feier) für gem. Chor (Soli ad lib.) in Verbindung mit Lutherworten und evtl. Gemeindegesang mit Orgel. (23 S.) Adliswil b. Zürich, Ruh & Walser. Part. 2 Fr., Stimme je 0,50 Fr.

Der Gedanke und die Anlage dieser liturgischen Feier sind den vereinten Kräften des Theologen und des Kirchenmusikers gut gelungen: Choralvorspiel („Wachet auf“), Gemeindegesang: Kron und Lohn beherzter Ringer 1. Str., dann immer je eine Seligpreisung aus Matth. 5, 1—10 mit Erklärung und Anwendung in Lutherworten und Chorgesang der jeweiligen Seligpreisung, zum Schluß Vaterunser und Gemeindegesang von zwei weiteren Zinzendorfschen Strophen. Die Einheitlichkeit des Ganzen verbürgt einen tiefen Eindruck der Feier, zumal mit so herrlichen, herzandringenden Worten des Reformators. Auch die Musik ist einheitlich für meist vierstimmigen Chorgesang. Jedoch kann jeder Satz einstimmig vom Chor oder einem Solo mit Orgelbegleitung gesungen werden. — Es ist sicher kein leichtes Unternehmen, 7 Seligpreisungen zu komponieren; und der Meister muß noch gefunden werden, der in großzügiger, tiefer und erschöpfender Weise die überragende Vertonung dieser einzigartigen Jesusworte findet. Leipold hat das in den verhältnismäßig kurzen Tonsätzen sicher nicht gewollt, da es in den ganzen Rahmen nicht gepaßt hätte. Seine Vertonungen sind mehr Stimmungsbilder, die sicher des Charakteristischen nicht entbehren, aber doch nicht über deren Bedeutung hinausragen. Eine gewisse Steigerung von der ersten bis zur letzten ist unverkennbar, die besonders bei den in beiden gleichlautenden Worten „denn das Himmelreich ist ihr“ hervortritt. Die Tonsätze sind nicht schwer, schon mittlere Chöre werden sie bewältigen und der Gemeinde gut darbieten können. Ein NB! zu dem Gemeindechoral: die 2. Zeile von „Wachet auf“ heißt g c g c e, nicht g c h c e. Der Wächter ruft mit dem Horn „sehr hoch auf der Zinne“. Und die Melodie enthält seine Naturtöne. Darauf sollte jeder achten!

Plath, Essen.

Gros, E.: Ananias und Sapphira. Ein geistliches Laienspiel. Musik von Reinhard Barth. Herborn, Oranien-Verlag. (48 S.) 1 M.

Dies geistliche Laienspiel ist etwas Feines für unsere Gemeindeabende. Acht die Handlung führende Personen entwickeln zum Teil in höchst dramatischer Spannung die drei Bilder: die Hei-

---

Pfr. Beyer in Wolperndorf (Thüringen), für die außerhalb der Gottesdienste liegenden kirchlichen Feiern entsprechende Lieder und Liedstrophen zusammenzustellen. Die Hefte sind in erster Linie als Eigentum der Kirchengemeinde gedacht und nach Gebrauch wieder zurückzugeben. Die Auswahl ist gut getroffen und läßt wenig oder nichts zu wünschen übrig, der Druck ist auch für schwache Augen groß und deutlich genug. Aber wie kann noch bei „Jesus meine Zuversicht“ Luise Henriette als Verfasserin genannt sein?! Da muß es bei einer neuen Auflage heißen entweder bloß: „Berlin 1653“ oder: „Trostlied der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg † 1667“.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

lung des Lahmen, vor dem hohen Rate, das Gottesgericht. Drei wirkungsvolle Tonsätze des Organisten der Erlöserkirche zu Bad Homburg für eine Singstimme über verschiedene Seligpreisungen sind jedem Abschnitt vorangestellt. Gemeindegesang ist auf die ganze Feier verteilt, die einen in sich geschlossenen, abgerundeten Eindruck hinterläßt. Plath, Essen.

Knierer, H.: Luther im Kloster. Gedicht von Elisabeth Illgen-Barth. Für gem. Chor. Lahr i. B., M. Schauenburg. (4 S.) 0,20 M.

Luthers innerstes Erlebnis in einsamer Klosterzelle ist hier besungen. Aber das Gedicht eignet sich besser zur Deklamation als für den Gesang eines gemischten Chors. Die Komposition hält sich an bekannte Luther- und Reformationslieder, z. B. Aus tiefer Not I, Es ist das Heil uns kommen her, Ein feste Burg. Leider ist die zweite Melodie rhythmisch völlig verzerrt und die Verwertung der ersten auch nicht einwandfrei. So ist das Ganze kaum für die breitere Öffentlichkeit geeignet. Plath, Essen.

Hollmann, O.: Luthers Leben und Werk in Luthers Liedern. Liturgische Gottesdienste. 2. Aufl. Halle a. S., Waisenhaus.

Es ist erfreulich zu beobachten, wie man überall sich bewußt den Lutherliedern in unseren Gesangbüchern zuwendet. Die mancherlei 400-jährigen Gedächtnisfeiern an das große Werk der Reformation, die wir seit 1917 begehen, geben dazu willkommenen Anlaß. Unter den mancherlei erschienenen Anregungen und Darbietungen dazu sind die beiden liturgischen Gottesdienste des Verf. (Osternachfeier und Pfingstvorfeier) zu dem Besten zu zählen. 26 Lutherlieder kommen hier zur Verwendung in geschickter Verteilung auf geschichtliche und innere Erlebnisse. Zur Ausführung sind sie auf 1—5stimmigen Chor, Einzelgesang, Zweigesang und Gemeinde verteilt. Der Wechselgesang feiert wahre Orgien. Luthers Wappen (Lutherrose) erscheint in Alb. Beckers wundervoller Arie „Des Christen Herz auf Rosen geht“. Die erste Feier hat als Höhepunkt das „Ein feste Burg“, die zweite das „Tedeum“, zu dessen Begleitung Blasinstrumente herangezogen sind. Man kann diese Feiern, zu denen eingehende Erläuterungen gegeben sind, nur sehr empfehlen und wünschen, daß sie nicht mit den Jubiläumsfeiern verklingen. Plath, Essen.

Aus Welt und Zeit.

Bertsch, A.: Zwanzig Jahre Zuchthaus. Stuttgart 1926, J. F. Steinkopf. (103 S.) 2,50 M.

Aus 20jähriger pfarramtlicher Tätigkeit im Zuchthaus Ludwigsburg und den Invaliden-Strafanstalten des Hohenasperg berichtet der Verf. Einzelzüge aus der Seelsorge sind's, freundliche, ernste; Einblick gewähren sie in die Welt der Gefangenen, hinter denen, wie oft für lange Jahre, sich die Kerkertür geschlossen hat. Mancherlei Gedanken sind eingeflochten, wachsen heraus, Gedanken zum Strafvollzug und vor allem zur Entlassenenfürsorge, ernste, gewissensschärfende, auch wohl angreifbare. Jedenfalls ein Buch, des Lesens wert weit über den Kreis der Berufsgenossen hinaus. Jordan, Berlin.

Breme, M. J.: Vom Leben getötet. Bekenntnisse eines Kindes, hrsg. Freiburg i. Br. 1926, Herder & Co. (IV, 234 S.) Geb. 3,80 M.

Tagebuchblätter[1]) v. 20. 5. 1922 bis 9. 5. 1924; kurz vor ihrem siebzehnten Geburtstag, am 1. 6. 1924, ist die Verfasserin verstorben. Bekenntnisse eines Großstadtkindes sind es, aus glücklicher Jugendzeit zunächst, dann in jähem Wechsel aus dem Großstadtsumpf mit seinen sittlichen Gefahren und Verbrechen, denen sie auch zum Opfer fällt: ein ganz eigenartiger Beitrag wie zur Psychologie eines Proletarierkindes, so zur Sitten- und Kulturgeschichte der Gegenwart. Jordan, Berlin.

Horn, L.: Vineta. Erinnerungen eines Heimatsuchers. Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. (231 S.) Geb. 5,50 M.

Ein deutscher Bergpfarrer der Schweiz erzählt von seinen bunten Jugendjahren, von seinen Wanderjahren in Amerika, und wie er endlich in der Schweiz seine Heimat fand. Farbige Schilderungen ausgedehnter Reisen im Westen und Osten der Union verbinden sich mit dem fesselnd gezeichneten Bild des geistigen und religiösen Lebens in den U. S. A. der Vorkriegszeit. Das kirchliche Leben der Freikirchen hat zunächst es ihm angetan, wo nicht das Amt den Mann, sondern der Mann das Amt trägt. Hernach hat er doch die geordneten Verhältnisse einer Landeskirche zu schätzen gewußt. Mancherlei Herzweh an dem Pflegsohn spielt mit hinein. Jedenfalls ein kluges und frommes Buch mit manch treffendem, des Nachdenkens wertem Wort. Jordan, Berlin.

Sasse, H., Pfr. Lic.: Amerikanisches Christentum. Berlin-Dahlem 1927, Wichern-Verlag. (48 S.) 1 M.

Ein willkommener und wertvoller Beitrag zu der jetzt eifrig behandelten Frage nach dem Wesen des amerikanischen Kirchentums. Vor allem befestigt und vertieft diese Schrift die grundlegende Einsicht, daß dieses Kirchentum uns deutschen Protestanten nicht nur eine Fülle „interessanter“ Erscheinungen oder sogar ein Gemisch aus Unsinn, Heuchelei und Wortreichtum ist, sondern eine Wirklichkeit, die das deutsch-protestantische Kirchentum zu ernstester Auseinandersetzung zwingt. Wir werden genötigt, unser theologisches Denken und kirchliches Tun bis in seine letzten Grundsätze hinein nachzuprüfen; es hebt ein Kampf zwischen der deutschen und amerikanischen Ausprägung protestantischen Glaubens und Lebens an, dessen Ausmaß jetzt noch nicht abzusehen ist. S.s Urteil hält sich von der bedingungslosen Verherrlichung des

[1]) Ihre Authentizität ist stark umstritten.

deutschen Protestantismus ebenso fern wie von einer blinden Begeisterung für die amerikanische Art und bemüht sich, auf beiden Seiten das Starke und Fruchtbare aufzuweisen, das in der Kirche Christi zu Trägern des neuen Lebens werden kann. Die Ausführungen sind packend, geistvoll und nüchtern. Viele Leser werden bedauern, die amerikanische Eigenart nicht aus eigener Anschauung kennen lernen zu können.

Plate, Gelsenkirchen.

Verschiedenes.

Kühnemann, E.: Schillers Philosophische Schriften und Gedichte. Zur Einführung in seine Weltanschauung. 3. Auflage. Leipzig 1922, F. Meiner. (438 S.) 7 M.

Daß diese Auswahl des philosophischen Schrifttums von Schiller, zuerst erschienen 1902, in 2. Auflage 1909, jetzt in 3. Auflage erscheint, ist ein gutes Zeichen und ein erfreulicher Erfolg; denn eine Zusammenstellung von philosophischen Schriften Schillers ist ein ebenso großes Bedürfnis, wie die Ausgaben der entsprechenden Schriften von Goethe, Herder, Lessing und Humboldt, die der Meinersche Verlag ebenfalls besorgt hat. In einer ausführlichen Einleitung von 94 Seiten entwickelt Kühnemann seine bekannte Auffassung von Schillers Weltanschauung. Der Band enthält die wichtigsten philosophischen Schriften Schillers über Anmut und Würde, über die ästhetische Erziehung des Menschen, über das Erhabene, von den notwendigen Grenzen des Schönen, und über naive und sentimentalische Dichtung. Von den im Titel genannten philosophischen Gedichten wird außer den Tabulae votivae nur „Das Ideal" und „Das Leben" gebracht. Sicherlich zu wenig. Kühnemann hat in der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung eine ebenso verdienstliche besondere Sammlung philosophischer Gedichte Schillers herausgegeben. Es wäre zu wünschen, daß in dieser Sammlung entweder die poetischen Stücke ganz weggelassen oder wesentlich vermehrt würden.

Lütgert, Halle a. S.

Weißer, H.: Die deutsche Novelle im Mittelalter. Freiburg i. Br. 1926, Herder & Co. (VIII, 128 S.) 5 M.

Auf dem Untergrund der ausführlicher behandelten geistigen Strömungen der mittelalterlichen Welt werden die interessanten Ausführungen gegeben. Die treibenden Kräfte des mittelalterlichen Denkens werden eingangs eingehend beleuchtet. Nach einem Abriß der Geschichte der Novelle in den außerdeutschen Ländern wird die deutsche Novelle vom 12. bis zum 15. Jahrhundert nach ihrer inneren Struktur und Bedeutung eingehend behandelt und geprüft. Gutgewählte Beispiele aus dem Reichtum der einzelnen Autoren verdeutlichen das langsame Werden und Reifen. Der Vergleich der Bearbeitung erotischer und zotenhafter Stoffe auf französischem und deutschem Boden bestätigt das Raffinement des ersteren, während die gutmütig plumpere deutsche Art häufig ein Ausdruck physischen Kraftbewußtseins ist. Die Entwicklung der deutschen komischen Novelle zum obszönen Schwank ist mancherlei Wandlungen unterworfen. Das schier unerschöpfliche, von A. Keller herausgegebene Material der Fastnachtsspiele mit seiner verblüffenden Derbheit wird ausgiebig verwertet. Die religiöse und ästhetische Grundlage der drei Linien der deutschen Novellendichtung im Mittelalter wird beleuchtet. Das Gesamtbild ist für das 15. Jahrhundert nicht gerade erfreulich; die chaotische Zersetzung der Novelle ist unleugbar. Der volle Niedergang der mittelalterlichen Welt offenbart sich, „der dann in der Reformationszeit und ihrem religiösen, sittlichen und politischen Chaos seinen Gipfel erreichte." Zeigt sich in der Schroffheit der Beurteilung der Reformationsepoche unleugbar die konfessionelle Befangenheit des Verfassers, der in der Zerstörung der religiös-geistigen Einheit des Abendlandes an der Schwelle der Neuzeit dem künstlerischen Schaffen den natürlichen Mutterboden entzogen sieht, so soll andrerseits das aus Liebe und rechtem Verständnis für sein Thema geborene wertvolle Ergebnis dankbar gewürdigt sein. Dem Wunsch von Hans Lambel nach einer Erforschung der geschichtlichen Zusammenhänge der Novelle will der Verfasser, der Grenzen seiner Kraft bewußt, bescheiden näher kommen. Die wichtigste Einzelliteratur ist im Anhang aufgeführt.

Schrimpf, Dieburg.

Gaettens, R., Dr.: Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? Halle a. S. 1926, A. Rieckmann u. Co. (16 S. 20 Tafeln.) 2 M.

Anschauen macht Gedanken. Darum bietet der Verf. auf 20 Tafeln unter den verschiedensten Gesichtspunkten zusammengestellte Übersichten über das, was die Münze und Medaille in unendlicher Mannigfaltigkeit nicht nur an schöner Kunst, sondern an geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werten bietet, um so nicht nur Lust und Liebe zum Sammeln zu wecken, sondern vor allem, um der Numismatik ihren Platz im wissenschaftlichen Betrieb der Hochschule zu schaffen, den sie verdient. — Um ein Gebiet, auf das ich durch meine Leitung der Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg Bescheid weiß, herauszugreifen, das der Reformationsmedaille von 1517 an bis in die neueste Gegenwart: ich verstehe nicht, warum noch kein Reformationshistoriker sich darum gekümmert hat. Wenn irgendwo, dann kann man hier die Geschichte der Wertung der Reformation in deutschen Landen studieren.

Jordan, Berlin.

Kreitmaier, J., S. J.: Von Kunst und Künstlern. Freiburg i. Br. 1926, Herder. (X, 250 S.) Geb. 10 M.

„Gedanken zu alten und neuen künstlerischen Fragen," in starker Einfühlung in das Auf und Ab der wechselnden Kunstrichtungen, darum in ruhig abwägender Beurteilung, frei von kritik-

loser Bewunderung und dogmenstarrer Verdammung, zudem in zumeist gut verständlicher Sprache. So steht die Auseinandersetzung mit Impressionismus und Expressionismus im Mittelpunkt, auf ihre geistesgeschichtliche Wurzel sie zurückführend, darum in ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutsamkeit sie wertend. Auch die von reicher Belesenheit zeugenden Ausführungen von primitiver Kunst gehören dazu; schon in ihr, wie im Grunde in der ganzen Kunstgeschichte sind Impressionismus und Expressionismus zu beobachten. Monographische Darstellungen von einzelnen — katholischen — Künstlerpersönlichkeiten der Gegenwart (Samberger, Egger-Lienz, Baumhauer, Graßl) bringen gewissermaßen eine konkrete Illustrierung des grundsätzlich Gesagten. Von besonderer Bedeutung sind die kritischen Erörterungen darüber, inwiefern diese neueren Kunstformen der Kirche (d. h. doch der römischen) zu dienen in der Lage sind, darum auch inwieweit sie den traditionellen, deren völlige Unzulänglichkeit weithin zugegeben wird, überlegen sind. Charakteristisch war mir die nüchterne Feststellung, daß schon bei der Bildnerei und Malerei es schwierig sei, „konfessionelle Unterschiede festzustellen, die ein Werk ohne weiteres als katholischem oder protestantischem Geist entsprungen und von ihm erfüllt bekunden (S. 144); „vollends was hat ein Grundriß, ein Gewölbe- oder Säulensystem oder dekorative Musterungen mit konfessionellen Unterschieden zu tun? wie denn auch die Musik ihrer innersten Natur nach nichts von konfessionellen Unterschieden weiß" (S. 147). Auch die so brennende Frage nach der Freiheit der Kunst steht zur Erörterung, wie gegenüber ungesunder Prüderie so gegenüber zügellosem Libertinismus. Alles in allem, ein interessantes Buch, klärend aber auch zum Widerspruch reizend, dessen 49 A bildungen eine wertvolle Ergänzung des Text bilden. Jordan, Berlin.

Kühnel, J.: Von der „Enkelin Gottes". Fre burg i. Br. 1926, Herder (VIII, 128 S.) Ge 4,60 M.

„Der Gedanke ist der Gehalt des Kunstwerks Davon ausgehend versucht der Verf. nicht n den Gedankengehalt einer Reihe bekannt Kunstwerke (u. a. auch der Zionskirche, Dresden sondern auch die gesamte Gedankenwelt d Künstler (Michelangelo, Raffael; Riemenschneide Dürer; Fahrenkrog, Hodler u. a.) selbst intuit zu erfassen und dem Beschauer zu übermittel Die schlechthinnige Subjektivität solcher Intuitic schließt eine Verständigung über ihr Recht od Unrecht ohne weiteres aus; sie hat nur de Reiz, — den hat sie allerdings! — den Les nun auch selbst zu ähnlichen Versuchen ein solchen geistigen Deutung der Kunstwerke a zuregen, wenn er sie sich nicht schon längst selb gemacht hat. — Die Zahl der beigegebenen (Abbildungen ist leider gering; ganz besonde vermißt der Leser die beiden Bilder von K. Caspe und wenn der Verlag — der Herdersche Verlag! - ihre Nichtveröffentlichung mit der Schwierigke ihrer Beschaffung begründet, ja wie soll dan der Leser sie sich beschaffen? — Unter den ei leitenden Essays erscheint mir die Auseinande setzung über „Liturgie und Sittlichkeit", d. h. d energische Protest des korrekt kathol. Verfasse gegenüber der Hochstellung der Liturgie in ben diktinischem Lager, zugunsten der Betonung d sittlichen Tat, bemerkenswert. Jordan, Berli

Notiz.

Die Bücher- und Zeitschriftenschau kann wegen Erkra kung des Herausgebers nicht aufgestelt werden.

Inhaltsverzeichnis.
